

KORRESPONDENZ

6/-70

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE



SONDERDIENST

25. Oktober 1970

I N H A L T

PETER PAUL NAHM:

Vom Wesen und Sinn der Kulturarbeit
=====

Auf Jahre des Hütens folgt die Zeit der Investierung

HERMANN BERG:

Die Schriftsteller des deutschen Ostens
=====

Sprecher des "Brückenlandes zwischen Ost und West"

HERBERT HUPKA:

Das ostdeutsche Buch im Jahre 1970
=====

Eine vorweihnachtliche Umschau in deutschen Verlagen

{ Die Porträtskizzen ostdeutscher Schriftsteller auf den Seiten 5,6,7 und 9 sind einem von Professor Oskar K r e i b i c h vorbereiteten Text- und Bildband entnommen, der im nächsten Jahr, unter dem Titel "Profile der Zeit" vom Ostdeutschen Kultur= rat herausgegeben wird.

Unser nächster SONDERDIENST erscheint am 20.11.-70.



Herausgeber: OSTDEUTSCHER KULTURRAT/Stiftung für kulturelle Zusammenarbeit e. V.

Redaktion: Peter Nasarski, 53 Bonn, Adenauer Allee 74, Telefon 220466 —

Nachdruck zu Ihren Honorarsätzen (für ständige Bezieher der Sonderdienste frei) - 2 Belegexemplare erbeten

KULTURPOLITISCHE

Peter Paul Nahm

Vom Wesen und Sinn der Kulturarbeit

=====

Vor zweitausend Jahren hat der römische Dichter Virgil der europäischen Literatur die erste Schilderung eines Flüchtlingsschicksals geschenkt. In der Aeneis schildert er die Erlebnisse des aus dem geplünderten und brennenden Troja entkommenen Aeneas, der nach langer Irrfahrt und gescheiterten Ankerungsversuchen schließlich an der italischen Westküste landet. Er ist der Prototyp des Flüchtlings. Er rettete aus den Trümmern die Sippe: Gattin, Vater und Sohn. In sein Fluchtgepäck barg er die Penaten, die Schutzgötter von Familie, Haus und all dem, was an Sitte, Kult und Brauchtum aus heimatlicher Verankerung wächst. Virgil hat die heute noch gültigen klassischen Züge des Flüchtlings gezeichnet, der sogar im kargen Fluchtgepäck die Symbole des geistig bedingten heimatlichen kulturellen Status mit sich führt und in die neue Umgebung einbringt.

+

Soeben ist in der Groteschen Verlagsbuchhandlung ein Buch unter dem Titel "Das unsichtbare Fluchtgepäck" erschienen. Es wird manchen überraschen. Dieses Buch stellt eine organisch und still gewachsene Leistung dar, die man von der ostdeutsch geprägten kulturellen Betätigung nicht oder längst nicht mehr erwartete.

Die Leistung begann bei einzelnen in trostloser Diaspora. Sie wußten kaum voneinander - aber sie hofften gegen die Hoffnung und hatten das Glück des Gläubigen und Beharrlichen. Dieses Buch kann selbst den in Erstaunen versetzen, der um die Weite, Vielfarbigkeit und Besonderheit des ostdeutschen Kulturschaffens wußte, der aber viel mehr verloren wähnte. Was hier in nüchterner Darstellung ohne unmittelbare Ansprache ausgebreitet wird, geht nicht allein und nicht einmal in erster Linie die Vertriebenen und Flüchtlinge an; was geblieben ist und lebt, kann nur - soweit es noch möglich ist - als Gemeinschaftsaufgabe aller Deutschen begriffen werden.

+

Worum geht es? Nicht um ein wehmütiges Preislied auf Gewesenes, das zu konservieren wäre. Der Stolz der Millionen Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland auf vielhundertjährige Kulturleistung in deutschen und europäischem Sinn und Auftrag ist zu berechtigt, als daß er in einem elegisch resummierenden Rückblick Genugtuung finden könnte. Es geht, das ist freilich einfacher zu sagen als zu tun, darum, den besonderen Part der Ostdeutschen zum Gesamtbild "Deutscher Kultur" spürbar zu halten; gewissermaßen aus dem Untergrund heraufzuholen. Und das nicht etwa um seiner selbst willen, sondern wegen des deutschen Beitrags zum Gesicht der menschlichen Gesellschaft der Zukunft, den wir in der vollen Ausprägung aller seiner Möglichkeiten leisten müssen, wenn er nicht weniger bedeuten soll als er Jahrhunderte hindurch bedeutet hat.

Es lag um und nach 1945 nur zu nahe, die inneren Bezüge nicht zu sehen oder gar bewußt zu verdrängen und zu leugnen. Es ging ja zunächst wahrlich um anderes, vor allem um das nackte Leben. Die Vertriebenen mußten darauf bedacht sein, nicht als Fremde, als Besondere aufzufallen und Anstoß zu erregen. Anstoß haben sie schon durch ihre physische Anwesenheit und durch ihren Anspruch auf Quartier, Nahrung und Kleidung hervorgerufen. Die im alten Status Verbliebenen glaubten erwarten zu können, daß "die anderen", die nicht Gerufenen, sich anpaßten, daß sie möglichst spurlos aufgingen. Der Geist der Zeit, der das materiell Meßbare zum Maßstab machen möchte, hat das seine dazu getan.

Es ist nicht alles so gelaufen, wie es hätte laufen können. Man braucht das nicht zu verschweigen. Es erklärt sich zum Teil aus einer Zeit, die alles aus den Fugen schob. Die schöpferischen Repräsentanten der Kulturarbeit glaubten sich - um nur ein Kriterium herauszuheben - zeitweise zu sehr in einem immunen Bereich. Man kann aber den Kampf um Fragen der materiellen und gesellschaftlichen Eingliederung, die Auseinandersetzungen um die politische Fixierung einer Verständigung mit den Nachbarstaaten und die parteipolitischen Schattierungen dieser Vorgänge nicht ignorieren und die Träger dieses Kampfes nicht übersehen. Kulturarbeit ist keine Insel der Seligen. Sie hat ohne Zweifel ihre Eigenständigkeit, gehört nicht in den politischen Tageskampf und darf sich nicht von der Parteilichen Gunst und

Haß zerfetzen lassen. Aber sie muß zumindest einen Teil ihrer Impulse und Kräfte aus denen ziehen, die in der Hitze des Tageskampfes stehen. Horazens elitärer "Kultur"-Extrakt, der sich in den Vers formuliert hat "Odi profanum vulgus" müßte heute tödlich wirken.

+

Inzwischen hat sich - allen Einschränkungen und jeder Kritik zum Trotz - die Arbeit an der Bewahrung, Entwicklung und Integration der kulturellen Mitgift der Vertriebenen innerhalb der Betroffenen breit etabliert. Gerade in jüngster Zeit hat sich das Interesse politischer Kräfte und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in besonderem Maße gezeigt. Der Wert des Kulturgutes und des Bemühens um Rettung und Weiterleben ist heute unumstritten, ausgenommen in jenen Kreisen, die jeder Tradition radikal widersprechen.



Schriftsteller in einer ostdeutschen Buchausstellung

Kulturarbeit ersetzt die Heimat nicht; sie gibt jedoch Zeugnis von ihr. Sie ist auch eine Rehabilitation, weil sie das gleichwertige heimatliche Gesicht und Gewicht im Konzert der mannigfachen deutschen Stammeskulturen darstellen kann. Das ist eine das ganze deutsche Volk angehende Wirkung. Was den Bayern, Schwaben, Hessen, Rheinländern und Niedersachsen recht ist, sollte den Pommern, Ostpreußen, Schlesiern, Sudetendeutschen und Südostdeutschen billig sein. Das, was aus gewaltsamer Trennung von der Heimat über Jahre der Lager, Massenquartiere und Arbeitslosigkeit gerettet werden konnte, darf in der Zeit der Üppigkeit nicht verschlissen werden. Kultur schwebt nicht über den großen Sorgen des politischen Alltags. Sie ist weder immun, noch Surrogat noch Selbstzweck. Sie dient dem Menschen. Ihr Platz ist mitten in den großen Fragen, denen wir durch ein besonderes Schicksal konfrontiert sind. Sie kann sich den Grundfragen einer Verständigungspolitik im Innern und nach außen nicht entziehen. Schließlich gehört Recht zu den ersten und wichtigsten Kindern der Kultur.

+

Wirkungsvolle Kulturarbeit steht heute unter dem Gesetz der Qualität. Dieses ist unerbittlich, weil es die Leistung dem Ausleseprinzip unterwirft und dem einflußreichen Urteil der öffentlichen Kritik unterliegt.

Aus Schicksal und Erfahrung ist die Kulturarbeit eingefügt in das allgemeine Eingliederungsbestreben, das sich von Einschmelzungstendenzen distanziert. Es gibt Kreise, die der Kulturarbeit absoluten Wert beimessen und sie akademisch-exklusiv betreiben. Außerdem werden Bestrebungen sichtbar, die einen Ersatz für heimatpolitische Orientierung bieten möchten. Qualifizierte Kulturarbeiter sind zwar nicht zu Führungsrollen im harten politischen Tageskampf berufen. Aber sie sind von der Teilnahme nicht frei gestellt. Distanzierung von jenen, welche die Bürde dieses Kampfes tragen, käme aus einer falschen Wertung der Kultur: sie ist weder Selbstzweck noch Privileg, noch ablenkende Beschäftigungstherapie.

Dennoch hat sie spezifische Aufgaben und Perspektiven, die nicht nivelliert werden können. Dazu gehört der Brückenschlag im eigenen Volk und zu den Nachbarn. Kulturarbeit ist vielfältig. Sie braucht Mut, denn sie muß andere Bereiche durchdringen und sich positiven Umwelteinflüssen aussetzen. Nur so kann sie wirklich leben.

+

Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer hat sich unter deutschem Vorzeichen eine große Palette in Sprache, Haltung und Leistung entwickelt. In der Vielfalt liegen die Stärke und die Schwäche des Föderativen. Das Negative potenziert sich infolge der Zerstreuung der vertriebenen Stämme über die westdeutsche Landschaft. Man kann nicht Emigrant im eigenen Sprach- und Kulturbereich sein. Das Erhalten der spezifisch ostdeutschen Mundarten ist infolge der Diaspora ungewöhnlich erschwert. Diese Erkenntnis umschreibt die besondere Lage der deutschen Vertriebenen. Sie erzwingt viele Organisationen und Werke, die auf verschiedenen Ebenen und Disziplinen tätig sind. Alle aber dienen den Menschen gleichen Schicksals und mühen sich um seine Integration. Die sozialen, rechtlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekte bedingen verschiedene Wege und Methoden. Sie sind jedoch auf das gleiche Ziel eingestellt: Vermeiden der inneren Emigration, Gleichberechtigung in allen Bereichen und Bettung der schicksalsbedingten Anliegen in die Hut des Volkes.

Wir haben Gerettetes und Bewahrtes mit Verständnis und Aufmerksamkeit zu sichten und das zu neuem Leben Drängende aufzunehmen, damit es Betätigung finde. Fünfundzwanzig Jahre danach ist es spät - aber nicht zu spät. Kultur ist kein Besitz, der mühe- los Zinsen wirft. Kultur will täglich neu geformt sein aus den vielen Eigenarten, die eine neben der anderen ihr gleiches Recht haben.

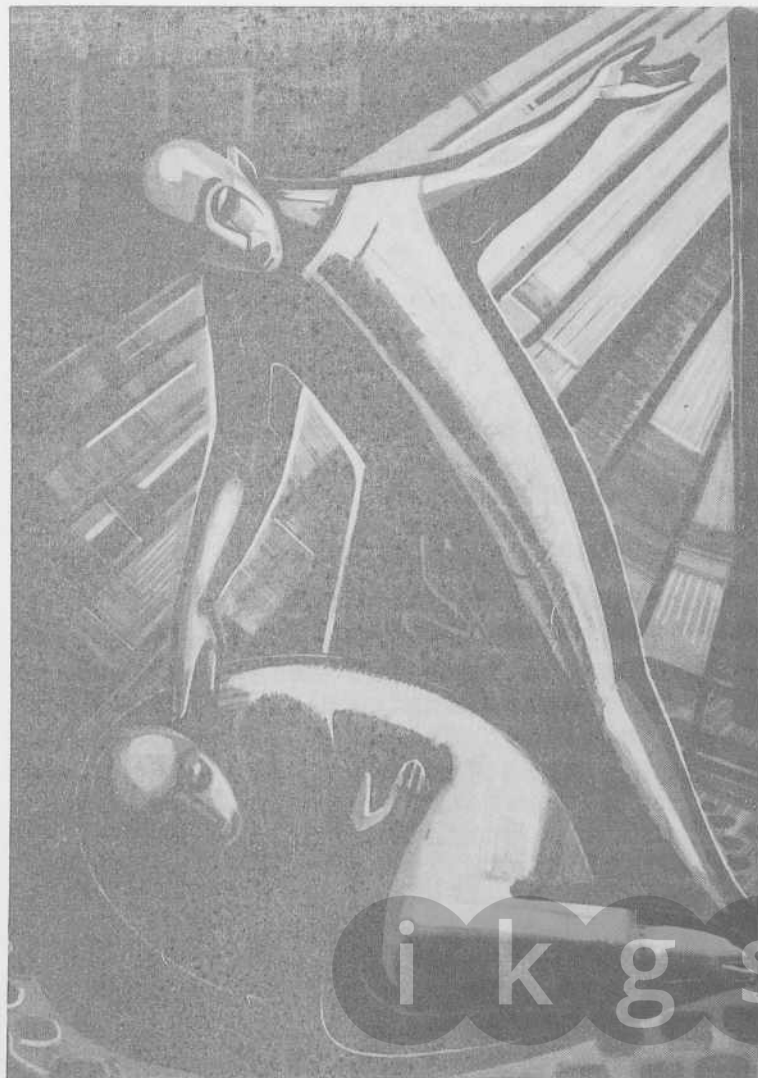
Uns ist erstaunlich viel geblieben, weil es von einzelnen oder kleinen Gruppen behütet worden ist. Mag es nun in den vielen, in- zwischen erstandenen Formen hinaustreten in die Fährnisse des Le- bens. Auf die Jahre des Hütens ist die Zeit der Investierung gekom- men.

+

Der entsprechende Prozeß nimmt eine Auswahl vor. Selbst im Falle irgendwie gearteter Rückkehrmöglichkeit wäre weder eine vergangen- heitsgetreue soziale noch kulturelle Restauration möglich. Diese sähe sich nicht nur der inzwischen formierten Umwelt gegenüber; auch die Vertriebenen kämen zu neuen Deutungen. Probleme hat die Kultur- pflege auch in der Bundesrepublik und in Mitteleutschland. In West- deutschland sind dem Pluralismus Tür und Tor geöffnet: Avantgardi- stisches, Konservatives, Evolutionäres und Nihilistisches können sich entfalten. Die Tendenzen sich nicht gleich stark und keines- wegs paritätisch fundiert. Den Vertriebenen steht für ihre Kultur- arbeit zwar die Pfahlwurzel zur Verfügung, die Saugwürzelchen aber, die im heimatlichen Boden Nahrung finden, sind abgeschnitten. Das

gilt auch für die einst so verzweigten Beziehungen zu östlichen Nachbarn. Auf beiden Gebieten kann Kul- turarbeit nicht mit schnel- len, unmittelbar wirkenden Erfolgen aufwarten und soll diese auch nicht suchen. Sie hat neben den primären Erfordernissen politischen Schutt aus dem Wege zu räumen und zerrissene Fä- den behutsam zu knüpfen.

Die Aufgaben konnten und können mit herkömmlichen Denkschemen nicht erfaßt und mit alten Mitteln nicht bewältigt werden. Es ist durchaus nicht zwangsläuf- fig, daß Heimatbindungen und aus Regionen komponier- te Kulturgemeinschaften an der Erschütterung der kör- perlichen Seßhaftigkeit sterben. Sie bedürfen neu- er - zugegeben schwieri- ger - Denkprozesse, Metho- den und Inhalte. Diese ka- men zur richtigen Stunde. Sie warten auf Echo, Ver- ständnis und Mitgestaltung der eingesessenen Bevöl- kerungskreise.



Martin Ritter: Der Anruf

Hermann Berg
Die Schriftsteller
=====

des deutschen Ostens
=====

Will man die Bedeutung des ostdeutschen Beitrags zur deutschen Literatur und darüber hinaus zur Weltliteratur ermessen, braucht man sich nur die lange Reihe bekannter Namen aus vergangener Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen: Angelus Silesius, Andreas Gryphius, Jacob Böhme, Joseph von Eichendorff, Johann Christian Gottsched, J. Gottfried Herder, E.T. A. Hoffmann, Hermann Sudermann, Ernst Moritz Arndt, Ernst Wiechert, Agnes Miegel, Adalbert Stifter, Rainer Maria Rilke, Franz Kafka - um nur einige der bekanntesten zu nennen.

Was wäre die deutsche Literatur ohne sie? In jedem Falle ärmer, viel ärmer.



Otto von Taube

Den ostdeutschen Gegenwarts-Schriftstellern widerfuhr das gleiche Schicksal wie allen Vertriebenen. Als "Unbehauste", als "Geworfene" im Heideggerschen Sinne blickten sie trotzdem „über Grenzen und Leid hinweg, sahen sie Marksteine des Trennenden als zweitrangige Größen an; erstrangig für sie war: das Kommunizieren, das Integrieren" (Wolfgang Schwarz). Für sie wurden Flucht und Vertreibung zur Prüfung, an der ihr Werk wuchs; sie brachten ein reiches Erbe in den Westen mit, das es zu bewahren und weiterzuentwickeln galt.

Sprecher des "Brückenlandes zwischen Ost und West"

Als der auf Usedom geborene Hans Werner Richter die GRUPPE 47 begründete, waren der Schlesier Günther Eich, der Danziger Günter Grass und der Ostpreuße Siegfried Lenz dabei. Als der erste deutsche "Bestseller" nach dem Kriege erschien, trug er den Namen des Ostpreußen Hans Hellmut Kirst, der inzwischen Millionen-Auflagen und über dreißig Übersetzungen erreichte und heute als der meistgelesene deutsche Nachkriegsschriftsteller gilt.

An der Spitze der Bestsellerlisten der sechziger Jahre standen nacheinander Günter Grass, Siegfried Lenz und der Schlesier Ernst Augustin. Als der führende Lyriker der Nachkriegszeit trat der Südostdeutsche Paul Celan, geboren in Czernowitz, auf den Plan. Frank Thiess, Otto von Taube, Johannes Bobrowski, Tamara Ehlert, Kurt Heynicke mischten unverkennbare Akzente des Ostens in die Weltlyrik.

Man hat den ostdeutschen Autoren zuweilen den Vorwurf gemacht, sie hätten in ihrem Nachkriegsschaffen die Vergangenheit "nicht genügend bewältigt", der große Roman der Vertreibung sei ausgeblieben.

Sie haben indessen weit mehr getan als sich in zeitlich überholten Literaturformen auszuspochen: sie haben jenen integrierenden Bestandteil deutscher Literatur, den wir als "Brückenland zwischen Ost und West" bezeichnen können, gerettet; sie haben jenes slawische Element bewahrt, das Dichtung des deutschen Ostens immer gekennzeichnet hat und das den Gegenpol zum rein verstandesmäßig-



nüchternen romanischen Element bildete, das der Westen immer wieder aufgenommen hat. Sie haben jene Mittlerstellung bewußt auf sich genommen, die als verbindende Funktion die Einheit einer europäischen Literatur sichert. Keinesfalls haben sie ihre Heimat dabei "vergessen". Wie lebt der baltische Raum bei Frank Thiess (links) als unerschöpflicher Quell seines Schaffens! Masuren spricht aus allen Werken von Siegfried Lenz, das litauische Grenz-element bleibt bei Johannes Bobrowski ebenso unverkennbar wie sich die Atmosphäre traditionsreichen siebenbürgisch-sächsischen Lebens durch alle Bücher von Heinrich Zillich zieht! Doch mehr noch: diese und andere Autoren haben unserer modernen Prosa das "epische" Element erhalten. Sie sind Epiker, Erzähler, Fabulierer geblieben in einer

Zeit, da vom Westen her, unter dem Einfluß des Sartre'schen Existentialismus der nouveau roman ins Leben gerufen wurde, in einer Zeit der "Sprachberichte" und des "Instrumentalismus". Unbeirrt haben sie die klassische Erzählform fortgeführt und damit Welterfolge erzielt.

"Vorsicht - Handlung! Es wird wieder erzählt..."

"Vorsicht - Handlung! Achtung: es wird wieder erzählt. Warnung an den Leser: Hier passiert etwas, auch mit ihm!" - so kündigt in einer Zeit, da man die Handlung in Bausch und Bogen für "veraltet" und "überholt" erklärt, der avantgardistische Suhrkamp-Verlag das neueste Werk des Schlesiers Ernst Augustin als "Sensation des Jahres" an. Ein umstrittenes Werk, gewiß, was aber nichts daran ändert, daß sich hier eine typisch östliche Form durchsetzt. Und doch ist es keine Rückkehr ins 19. Jahrhundert. Diese Epik erscheint durchaus modern, obwohl die Tradition großer Erzählkunst überall hindurchschimmert.

So schaffen diese Autoren - der Deutschbalte, der Ostpreuße, der Schlesier, der Siebenbürger Sachse - eine neue "Heimat"-Literatur moderner Art und traditionsverbunden in einem.

In dieser Tradition stehen sie allerdings den großen Autoren des Ostens weit näher als denen des Westens. Das gilt auch und erst recht für die Lyriker, die zwischen Wilhelm Lehmann und Helmut Heissenbüttel ihren Raum fanden. Dies in einer Zeit der Sezierranalyse und Wortspaltung, da man Fahrpläne abzuschreiben beginnt und als Dichtung präsentiert, da man das Makabre und Chaotische zum Symbol erhebt.

Hinzuzufügen ist noch, daß auch auf dem Gebiet des Hör- und Fernsehspiels und Bühnenschaufens Autoren aus dem

deutschen Osten, aus Grenz- und Inseldeutschtums-Landschaften mit in der ersten Reihe der "Anerkannten" und "Erfolgreichen" stehen: Heinar Kipphardt, Siegfried Lenz, Horst Mönnich, Hans Lipinsky-Gottersdorf, Barbara König, Ilse Tielsch-Felzmann - um nur einige wenige zu nennen.

Nicht weniger wichtig wie die Eigenschöpfungen sind die Leistungen, die gerade die aus Ost- und Südosteuropa stammenden deutschen Autoren als Übersetzer nachweisen. Was wüßten wir von der polnischen Lyrik und Prosa unserer Tage, wenn sie uns nicht von in Polen geborenen Deutschen - einem Karl Dedecius, einer Gerda Hagenau, einem Armin Dross, einem Valentin Polcuch - vermittelt würden? Der Sudetendeutsche Josef Mühlberger erschloß uns die ältere tschechische, Franz Peter Künzel die moderne tschechische und slowakische Literatur. Um sie gruppiert sich der weite Kreis ostdeutscher und auslanddeutscher Übersetzer, die beharrlich um die Vermittlung nachbarlichen Kulturgutes bemüht sind.

(KK)

Herbert Hupka

Das ostdeutsche Buch im Jahre 1970

Wie die Frankfurter Buchmesse zeigte, weist die endlose Liste der diesjährigen Neuerscheinungen auch wieder eine stattliche Reihe ostdeutscher Buchtitel und Autorennamen auf.

Den bei Graefe und Unzer erschienenen Band "Große Deutsche aus Ostpreußen", der an die "Großen Deutschen aus Schlesien" anknüpft, schmückt ein Bild von Immanuel Kant. In der Einleitung heißt es:



Heinrich Zillich

Über ein halbes Jahrtausend spannt sich der Bogen dieses Sammelbandes in Essayform, der mit Nicolaus Copernicus beginnt und mit dem jüngst verstorbenen Dichter Johannes Bobrowski endet. Mit Leichtigkeit hätte dieser Band auf den dreifachen Umfang gebracht werden können." So sind es 24 berühmte Ostpreußen geworden, die uns vorgestellt werden. Besonders reizvoll ist, daß über Käthe Kollwitz und Lovis Corinth deren Söhne geschrieben haben. Wir begegnen Simon Dach und Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann und Agnes Miegel, Otto Braun, dem früheren preußischen Ministerpräsidenten und Carl Fr. Goerdeler, dem Mann des Widerstandes gegen Hitler.

Auf Ostpreußen stoßen wir auch beim Verlag Gerhard Rautenberg in Leer/Ostfriesland. Herbert Marzian will mit dem Buch "Ostpreußen/Seine Bedeutung für Deutschland und Europa" die politische und wirtschaftliche Leistung der Bewohner Ostpreußens vor allem geistesgeschichtlich würdigen und zugleich handfeste Argumente in der aktuellen Auseinandersetzung um Ostdeutschland bieten. Ein Roman von Hans Lucke wird im Rautenberg-Verlag unter dem Titel "Ein Buch über unser Bernsteinland im Osten" angekündigt. Lucke berichtet von Menschen, die im vorigen Jahrhundert neue Wege fanden, das Harz der Urzeit aus dem Haff-Boden ans Tageslicht zu bringen.

In einem mehr als 600 Seiten umfassenden Band legt Siegfried Lenz seine "Gesammelten Erzählungen" vor. Der Verlag Hoffmann und Campe Hamburg hat gleich zu Beginn 30.000 Exemplare aufgelegt, weiß er doch, daß sein Autor Lenz vor zwei Jahren mit dem Roman "Deutschstunde" zum Bestsellerautor avanciert war. Der 1926 in Ostpreußen geborene Schriftsteller hat mit seinen masurischen Geschichten "So zärtlich war Suleyken" die heimatliche Atmosphäre meisterhaft beschworen. Und jeder, der die eine oder andere Erzählung von Lenz in sich aufgenommen hat, wird gerade zu diesem Sammelband gern greifen, denn wenn sich vielleicht auch über den Romanautor streiten ließe - unter den Erzählern von Geschichten nimmt Siegfried Lenz im deutschen Sprachraum heute mit Sicherheit einen der ersten Plätze ein.

Bekannten und noch unbekannten Erzählern und Hörspielautoren begegnen wir im Band 4 der Schriftenreihe des Ostdeutschen Kulturrats, der unter dem Titel "In unserer Zeit - Zwischen den Grenzen" eine Reihe bemerkenswerter Hörspiele und Funkerzählungen umfaßt. "Vertreibung - Neuaufbau - Wiederbegegnung" waren Stichworte, unter denen im Jahr 1969 352 Autoren Manuskripte zu einem Wettbewerb eingereicht hatten, den der Ostdeutsche Kulturrat und das Arbeits- und Sozialministerium von Nordrhein-Westfalen gemeinsam ausschrieben. Aus dieser Vielzahl thematisch z.T. sehr weitgespannter Arbeiten wurden sechs Werke prämiert, weitere angekauft. Die in diesem Buch versammelten zwölf Autoren - Bekannte und Unbekannte - stammen aus verschiedenen Teilen Deutschlands und aus Grenzlandschaften, aus Skandinavien und Osteuropa. Ihre Flucht- und Vertreibungserfahrungen, ihre Bemühungen um einen Neubeginn sind auf eindrucksvolle Weise in teils realistische, teils imaginäre Konzentrationen gebracht. Die Überhöhung eines zeitgeschichtlichen Themas zu einer allgemein-menschlichen Parabel zieht sich durch alle Texte. Und so erfüllt dieses - von Charlotte Heister hervorragend illustrierte - Buch seinen besonderen Zweck: es gibt Antwort auf die Frage nach der literarischen Fassung eines Geschehens, das bisher in der deutschen Literatur noch recht stiefmütterlich behandelt worden ist.

Wenn einem deutschen Stamm die besondere Gabe des Erzählens nachgesagt wird, dann sind das die Deutschbalten. Einen Sammelband baltischer Erzähler legt jetzt der Erdmann-Verlag/Tübingen vor.

"Die letzte Generation baltischer Erzähler kommt hier zu Wort", heißt es in der Verlagsankündigung: "Die baltische Welt, wie sie in den Erzählungen dieses Bandes lebendig erhalten ist, gehört endgültig der Vergangenheit an, und sie wird so, wie sie hier dargestellt wird, nie wieder erstehen und auch nie wieder geschildert werden können." Unter den Autoren finden wir so bekannte Namen wie Otto von Taube, Siegfried von Vegesack, Frank Thiess, Edzard Schaper, Werner Bergengruen und Sigismund von Radecki. „Sankt-Georgs-Tag im alten Estland“ heißt der Titel des Bandes.

Der Pommer Hans Werner Richter hat für den Verlag Hoffmann und Campe das Buch "Deutschland deine Pommern" verfaßt und ihm den Untertitel "Wahrheiten, Lügen und schlitzohriges Gerede" mit auf den Weg gegeben. In gleicher Aufmachung präsentiert in demselben Verlag Hugo Hartung das Buch "Deutschland deine Schlesier". Der Erfolgsautor erweist sich auch hier als guter Kenner des größten Schatzes der Schlesier - der Dichtung und ihrer Dichter. Mancher von denen, die auf der Rückseite dieses Bandes als berühmte Schlesier vorgestellt werden, kehrt wieder in der von Alois Maria Kosler bei Gräfe und Unzer/München herausgegebenen Sammlung heiterer Geschichten aus Schlesien unter dem Titel "Der Pfarrherr von Gieraltowitz".

Zu den Autoren dieses Bandes zählt auch der Oberschlesier Hans Lipinsky-Gottersdorf. Im Münchener Herbig-Verlag erscheint ein Band mit Erzählungen, die auf Erlebnisse zurückgehen, die der kürzlich mit dem Eichendorff-Preis ausgezeichnete Schriftsteller vor mehr als einem Jahrzehnt als Fahrgast eines Fischdampfers sammelte.

Der Weidlich-Verlag/Frankfurt am Main kündigt als neuestes Werk des früheren Provinzialkonservators von Schlesien, Prof. Günther Grundmann das Buch "Der evangelische Kirchenbau in Schlesien" an. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Friedens-, Grenz- und Zufluchtskirchen aus der Zeit nach dem 30jährigen Krieg bis zu den Schlesischen Kriegen unter Friedrich d. Großen.

Zwei Monographien über Künstler der Gegenwart - Joseph de Ponte und August Wilhelm Dressler - hat die Delp'sche Verlagsbuchhandlung München in Zusammenarbeit mit der Künstlergilde herausgebracht. In mehr als 300 Kirchen Deutschlands und Österreichs sind die Glasfenster und Mosaiken de Pontes zu sehen; Dressler wird als "ein Konservativer aus Überzeugung" vorgestellt, dessen Porträt von Max Liebermann aus dem Jahre 1928 zu den schönsten Stücken des Gesamtwerkes und der vorliegenden Monographie zählt.

(KK)



Werner Bergengruen

Ein Leben im Dienst deutschen Kulturschaffens im Südosten

Im Vorwort der vor kurzem erschienenen Anthologie "FAZIT/Erzähler einer Generation" (Herbig-Verlag/München) nimmt Rolf Hochhuth eine Äußerung Rankes zum Anlaß, auf die Notwendigkeit eines Kontinuitätsbewußtseins der Literatur in den Generationsfolgen hinzuweisen. Er tut es mit besonderem Augenmerk auf das Verhältnis zwischen der Jüngeren Generation und den um die Jahrhundertwende Geborenen, die der Herausgeber im Nachwort - aus der Sicht unserer Tage - "die vernachlässigte Generation" nennt. Ihr gehört auch Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich an, der immer noch bedeutendste lebende "homme de lettres" unter den Südostdeutschen, der am 23. Mai d. J. auf 75 Lebensjahre zurückblickt.

Wer ernsthaft Heinrich Zillichs Wirkung als Publizist, Erzähler und Kulturpolitiker zu ergründen sucht, wird ihr nach Breite und Tiefe einen hervorragenden Platz innerhalb der letzten hundertfünfundzwanzig Jahre südostdeutscher Geistesgeschichte zusprechen müssen. Es gibt seit St. Ludwig Roth - dem siebenbürgischen Theologen und Revolutionär - keinen zweiten Ansatz zur geistigen Öffnung der Südostdeutschen im gesamteuropäischen Sinne von der Nachhaltigkeit der von Zillich zwischen den beiden Weltkriegen eingeleiteten Bewegung. Die von ihm gegründete und geleitete Zeitschrift "Klingsor" (1924 - 1939) wurde zum Sprachrohr ihrer Ausrichtung. Thomas Manns Urteil über die "geistige Umsichtigkeit" und "das literarische Niveau" des "Klingsor" ("...Es wundert mich nicht zu hören, daß diese deutsche Zeitschrift Siebenbürgens unterdessen zu einer anerkannten und ins Leben wirkenden kulturellen Institution geworden ist") zielt u. a. auf den Charakter der Hefte als eines Forums

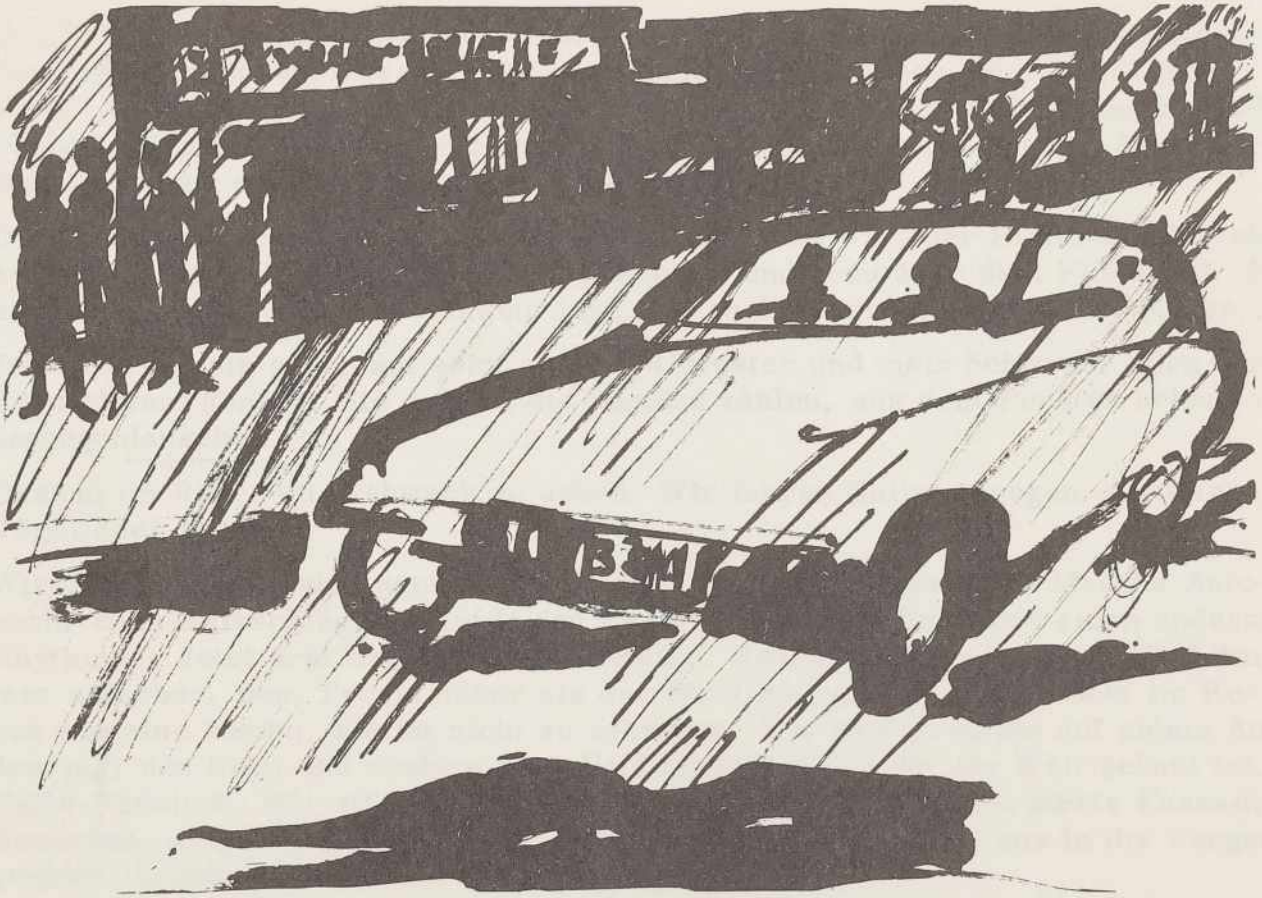


übernationaler Begegnung im südosteuropäischen Raum. Kam doch in ihr neben den deutschen und vor allem natürlich südostdeutschen Autoren auch die spätere literarische Elite der Rumänen von Sadoveanu bis Arghezi, neben ungarischen, jüdischen und ukrainischen Schriftstellern zu Wort.

Zillichs schriftstellerisches Werk umfaßt 35 Bücher mit einer Gesamtauflage von annähernd eineinhalb Millionen Exemplaren. Kennzeichnend für seine Prosa - "Zwischen Grenzen und Zeiten", "Die Große Glocke", "Flausen und Flunkereien", um nur einige Titel zu nennen - ist die Synthese von landschaftsgebener Eigenständigkeit und europäischem Hintergrund; sie erklärt nicht zuletzt Zillichs Bucherfolge zwischen den beiden Kriegen in Deutschland.

Der 1898 in Kronstadt Geborene nahm an beiden Weltkriegen teil. 1938 ließ er sich in Starnberg/Oberbayern nieder, wo er heute noch lebt. Zillich hat zeitlebens viele Ehrungen erfahren: so erhielt er erste Preise der Zeitschriften

"Neues Ziel"/Kronstadt (1919), "Simplicissimus"/München (1926), "die neue linie"/Berlin (1932, 1934), ferner Literaturpreise der Städte Berlin und Stuttgart, den "Südostdeutschen Literaturpreis" (1953), den Mozartpreis der Goethe-Stiftung (1970) u. a. In vierzehnjähriger Arbeit als Mitherausgeber der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" hat Heinrich Zillich erstrangigen Anteil an der Schaffung einer Dokumentation über das kulturelle Leben Südosteuropas, die in ihrer Art einmalig ist. Alles in allem stand und steht das Leben und Schaffen dieses Mannes im Zeichen einer tiefempfundenen Bindung an seine siebenbürgische Heimat, die er nach dem Maßstab ihrer Teilhabefähigkeit am europäischen Ganzen versteht. In diesem Sinne wirkte Heinrich Zillich auch als Repräsentant der Siebenbürger Sachsen im Ostdeutschen Kulturrat sowie als Bundesvorsitzender der Siebenbürger Sachsen in Deutschland (1952-1963), als ihr Sprecher und derzeitiger Ehrenvorsitzender.



2 Zeichnungen: Charlotte Heister

URSULA ADAM

"Heimfahrt" nach Thüringen

=====

Karfreitag 1972. Kalter Regen klatscht gegen die Autoscheiben. Wir stehen an=
einandergereiht, Auto an Auto, als sollten wir taxiert und verkauft werden. Die
Autoschlange verliert sich im schwarzen Morgen, scheint endlos. Wir hatten ei=
ne kurze Nacht. Der Gaumen schmeckt nach Rauch und schwarzem Kaffee. Wir
halten Ausweise bereit, abgestempelte Papiere. Auspuffgase verbreiten stinken=
de Wolken.

Der Offizier sieht mich prüfend an. Augen fallen ineinander. Sein Gesicht ist voll
von Gesichtern. Am Abend werden sie ihm bis über den Kopf stehen, er wird er=
trinken in Augen, untergehen wie ein Stein im Schlaf, oder nicht schlafen können,
weil ihn die Augen nach oben treiben. Er drückt Stempel auf, erwidert mein Lä=
cheln. Geldumtausch um die Ecke, nächste Tür. Beutelchen mit sauberem Klein=
geld. Scheine frisch aus der Presse. Deutsches Geld wird hin und her geschoben.
Pflichtumtausch. Noch ein Stempel zu den übrigen Stempeln.

Benzinmarken? Gleich neben der Wechselbank. Danke sehr. Bitte sehr. Höfliche
Worte perforieren die automatisch perfekte Abfertigung. Sauwetter, meint ein
Uniformierter und zieht eine Grimasse. Da fahren Sie mal vorsichtig, es wurde
Straßenglätte gemeldet, bei Nordhausen soll es schneien. Gute Fahrt!

"Bei uns in Thüringen ist es immer kälter als in Berlin", sagte ich zu meinem
Mann. Lange habe ich nicht mehr "bei uns" gesagt und damit die Heimat gemeint.
Karfreitagsschnee in den Wäldern, in Vorgärten über Märzenbechern. Der Win=
ter tritt sich noch einmal die Fußsohlen ab, ehe er geht, sagte der Vater.

lächelndes Liederleiden!

mein: hintereinander

Der Gaumen schmeckt nicht, sondern er schmeckt

Zeichen: 1972
anno 1972

mein! Seine
Augen sind
voll Gesichtern!

Der Scheibenwischer ächzt. Wir fahren die von Urlaubsreisen gewohnte Strecke: Berlin-München. Diesmal wird es einen Abzweig geben, eine neue Spur. Wagen an Wagen Berliner Kennzeichen. Es ist, als bewege sich die ganze Stadt hinaus, als wäre sie auferstanden aus dem Alptraum ihrer Grenzen. Über Karfreitag hinweg ein Osterspaziergang auf Rädern.

Die Mark Brandenburg trieft vor Nässe. Hinter uns wird der Himmel licht, aber er wechselt mit den Kilometern, liegt schwer und grau über dem Flachland. Auf einer Weide stehen Kühe dichtgedrängt. Sie suchen ein Dach gegen die Nässe...

Jetzt werden sie schon auf sein, meine Schwester und mein Schwager, den wir nicht einmal kennen. Sie werden die Stunden zählen, aus dem Fenster sehen, uns entgegenlauschen.

Dessau im Regen nur schwach zu sehen. Wir fahren Halle entgegen. Schwarze Vögel über Feldern.

Wir haben die Ausfahrt nach Halle erreicht, verlassen das erste Mal die Autobahn. Eine Halsschlagader unter den Rädern, das Herz bekommt einen anderen Rhythmus. Jetzt erst beginnt die Heimreise. Realität - oder Traum? Noch immer unfassbar, dem Traum näher als der Wirklichkeit. Die Stadt hockt im Regen wie eine Vision, sie ist nicht zu erkennen. Wir umfahren sie auf einem Außenring, der breit und modern wie alle Umgehungsstraßen der Welt gebaut ist. Halle-Neustadt. Wir staunen den Neubaukomplex an. Mosaikverzierte Fassaden, Baukräne, aufgeworfene Erde, es wird weiter gebaut. Hinter uns in die Vergangenheit eingetauchte Türme der Marktkirche.

Richtung Eisleben. Die Straßen sind gut beschildert. Wir kommen durch Dörfer, lesen Spruchbandparolen. Regenhauben, Schirme, wenig Leute auf den Straßen. Sie bleiben stehen. Es ist, als fahren wir in ihre Gesichter hinein, sie öffnen sich, nicken. Alte und junge Leute winken hinter uns her. Das Winken nimmt zu, je weiter wir fahren. Es geht unter die Haut, sitzt uns in der Kehle, läßt uns verstummen.

Thüringen. Nüchtern gebaute Dörfer werden von Fachwerkhäusern abgelöst. Die Orte, auf vergangenen Jahrzehnten stehengeblieben, wurden nicht aufgefrischt. Niemand hat die Last ihres Alters gestützt. Nur Vorgärten und Anlagen, deren Blühen die Phantasie erahnt, die sauberen Wege und reinen Gardinen erwecken den Eindruck vom weiterentwickelten Leben. Hin und wieder ein Neubau, eine Schule oder ein Bürgermeisteramt, ein öffentliches Gebäude, moderne Zementklötze, hier und da, wie überall auf der Welt, erschreckender Zeitstil, den das Auge vergißt.

Wir sind allein auf der Straße in Richtung Nordhausen. Abfälliges Pflaster, Lehm-pfützen, verkrüppelte Bäume. Straße der Einsamkeit schwarzroter Äcker, Straße durch eine Weite, deren Anblick wir schon verloren hatten. Auch den Bussard, der plötzlich aus einer Wolke herabfällt und tiefe Schleifen über grüner Winter-saat zieht. Wir halten an und sehen ihm zu. Bussarde im Zoo sind kein erfreulicher Anblick. Dieser hier aber weitert das Herz. Er kommt aus meiner Kindheitszeit, beherrscht den Himmel mit seinem anmutigen Flug. Jetzt werden die Mäuse in ihre Erdlöcher flitzen. Vater sagte, Mäuse seien nur seine Nachspeise, er habe die Kraft, wilde Kaninchen zu fangen. Oft verwechselte ich einen Bussard mit einem Habicht. Vater lehrte mich beide voneinander zu unterscheiden, so wie er mich auch Kräuter, Gräser, das Korn und Bäume erkennen ließ. Wie schnell vergißt der Mensch - ich weiß so wenig noch und kann ihn nie mehr fragen.

Was ist
das?

2. Abfälliges!

Bei gutem Wetter würden wir jetzt die Höhenzüge unserer Wälder sehen, "Dort", sage ich zu meinem Mann, "dort liegt Hauröden. Nur die Krümmung roter Erde ist zu erkennen. Die Luft hier, du mußt sie tief einatmen." "Reine, aber herbe Luft", sagt er fröstelnd und steigt schnell wieder in den Wagen. Die von Treckern abgenutzte Straße ist so alt und vertraut wie die Straßen und Wege in Hauröden, die in die Nachbardörfer führen. Zwei Kilometer nach Bischofferode, steil bergab. Die Füße haben am Rand, unter den Zwetschenbäumen einen schmalen Pfad getreten. Bei schlechtem Wetter muß man mitten auf der steinigen Straße gehen. Besonders im Winter, wenn der Sternhimmel nach Eisen riecht, mit Koffern in Händen Schritt für Schritt über Eis und Schnee. Im Koffer Selbstgeschlachtetes und Kuchen und auf den Schultern das Alter. Bis zuletzt sind sie diese Wege zu uns gegangen. Als sie nicht mehr reisen konnten, trugen sie Pakete über die Straße, von der wir uns in den bequemen Wagen zurückziehen. Wir fahren weiter in die Nachbarstadt meiner Schwester. "Bald sind wir da", sagt mein Mann, er hat auf der Autokarte nachgesehen. Es ist seine erste Autofahrt nach Thüringen. Er, der das Auto gern schont, in Westdeutschland längst über den Regen und schlechte Wegstrecken geschimpft hätte, hat weiche Augen. Demütig still sitzt er am Steuer, als führe er aus meinen Gesprächen mit mir zurück in ein Wiedersehen, das auch ihn beheimatet.

Plötzlich ein Kaliwerk, rote Halden, Schornsteine, Fördertürme. Dort arbeitet mein Schwager. Frühschicht, Mittagsschicht, Nachtschicht. Fördermaschinist war mein Vater, nur war das Werk vor Holungen viel kleiner, dieses hier dominiert. Graue Höhenzüge schieben sich heran, auch sie haben die Sargdeckelform des Ombergs. Mein Mann fährt langsam. Das Ortsschild steht schief, unscheinbar, schwarze Schrift auf gelbem Grund, wie alle Schilder in dieser Gegend.

Meine Schwester schrieb, sie wohne neben einer katholischen Kirche. Die Stadt hat viele Kirchen. Wir fragen einen Mann in Uniform. Er gibt präzise Auskunft, schmunzelt, wünscht gute Fahrt. In thüringischem Dialekt. Er legt sich wie ein Mantel um meine Schultern. Assimilation einer Zeit aus Glasperlenlampen, Feldkieker, nachbarlichen Gesprächen, Dämmerstunden, Zwetschenkuchen.

Eine schöne, saubere Kleinstadt, ich kannte sie nur vom Durchfahren - kannte sie also nicht. Plötzlich das Straßenschild, oft auf Briefe geschrieben. Da steht die Kirche. Die Straße ist menschenleer. Zu beiden Seiten sind Vorgärten, dahinter Villen. Wir



die Straße?

x
des Mann

2

mit
den

halten vor der Hausnummer, das Haus. Es ist eine alte Fachwerkvilla mit Schnitzereien und braunen Fensterrahmen.

Plötzlich ist es totenstill. Das Herz stockt. Ein Fenster fliegt auf. Ein weißes Gesicht. Ein Schrei! Alle Häuser, alle Straßen, alle Himmel, aller Regen, die Welt. Türen schlagen zurück. Meine Schwester stürzt aus dem Haus, als stünde es in Flammen. Sie fliegt auf mich zu. Wie klein ist sie, wie zerbrechlich. Ein Herz hinter Pergament. Regen läuft über Stirnen, aus Augen. Er nimmt kein Ende.

Was soll das bedeuten?

Hysterischer Blick

also auf
wacht
gerne

Johannes Paul II. und Schlesien

Kritischer Nachtrag zur Papstreise

Mit Johannes Paul II. hat im Juni 1983 erstmals ein amtierendes Oberhaupt der katholischen Kirche Schlesien besucht. Das allein schon mag für viele Schlesier ein Grund zur Freude sein. Ungeteilten Beifall findet sicherlich auch der Aufruf des Papstes zum Dialog und zur Versöhnung, die nach seinen Worten auf dem dauerhaften Fundament der Wahrheit und Gerechtigkeit aufbauen müssen.

Umso unverständlicher und befremdlicher muß es sein, daß derselbe Papst seinen eigenen Prinzipien untreu wurde, sobald sie auf dem historischen Boden Schlesiens mit den aktuellen nationalpolnischen Interessen in Konflikt gerieten. So nahm er bei der Begrüßung in Breslau nicht nur das nationalistische Pathos des Breslauer Erzbischofs Gulbinowicz, der emphatisch Blut und Boden, Front- und Pioniergeist der Polen in Schlesien nach 1945 beschwor, unwidersprochen hin und fand kein ausgleichendes und versöhnendes Wort für die aus eben jenem Ungeist heraus vertriebenen deutschen Bewohner des Landes, sondern suchte selbst die schlesische Landesheilige St. Hedwig für die Neuregelung der kirchlichen Verwaltung in den Oder-Neiße-Gebieten durch den Vatikan 1972 (und damit indirekt für die Oder-Neiße-Linie) in Anspruch zu nehmen.

Dabei hat in Wirklichkeit gerade die Bayerin Hedwig neben ihrem Mann Herzog Heinrich I. entscheidend mit dazu beigetragen, daß aus dem damals noch unterentwickelten und nur dünn besiedelten Schlesien in einem friedlichen und konstruktiven Prozeß ein verchristlichtes, westlich geprägtes, blühendes Land geworden ist, in dem einheimische Slawen und herbeigerufene Deutsche in gemeinsamer Aufbauarbeit zum Neustamm der Schlesier zusammenwuchsen. In und mit diesen Schlesiern wurden 1945 auch die direkten Nachkommen der schlesischen Slawen vertrieben, in deren Nachfolge die heutigen Polen in keiner Weise stehen.

Der schlesische Seitenzweig der polnischen Piasten, in den Hedwig einheiratete, öffnete sich seit ihren Tagen verstärkt der deutschen Kultur (ihr Urenkel Heinrich IV., gestorben 1290, zählt zu den deutschen Minnesängern), wandte sich politisch von Polen ab, schloß sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts über Böhmen an das deutsche Reich an und starb 1675 als mit den Hohenzollern versipptes, protestantisches, deutsches Fürstengeschlecht aus.

Zur Legitimation der Diözesanneuordnung von 1972 in Verbindung mit der Polonisierung Schlesiens verwies der Papst ferner auf die kirchenrechtlich bis 1821 bestehende Zugehörigkeit der Diözese Breslau zur Erzdiozese Gnesen. Hierbei ließ er unerwähnt, daß sich Breslau tatsächlich bereits Jahrhunderte vorher in einzelnen Schritten von Gnesen gelöst hatte. Erste Versuche hierzu setzten im Zusammenhang mit der politischen Trennung Schlesiens von Polen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein. 1435 erließ das Breslauer Domkapitel ein Statut, das Ausländer (also auch Polen) von der Erlangung höherer kirchlicher Würden in der Diözese Breslau ausschloß. Der Schlesier Peter Nowag war der letzte Breslauer Bischof; der sich 1447 vom Gnesener Erzbischof weihen ließ. Nach 1561 wurde keine Gnesener Provinzialsynode mehr von Breslau beschickt. Spätestens seit 1640 - durch Anordnung Kaiser Ferdinands III. - war Breslau faktisch exemt und blieb es bis zur kirchenrechtlichen Anerkennung dieses Status' in der päpstlichen Bulle "De salute animarum" (1821).

Für die Nationalität der Gläubigen in der Diözese Breslau besitzen wir bereits aus dem Jahrzehnt, in dem die heilige Hedwig starb (sie ist von der als Selige verehrten polnischen Königin Hedwig, gestorben 1399, zu unterscheiden), eine aufschlußreiche Quelle in den Beschlüssen der Breslauer Synode von 1248. Der anwesende päpstliche Legat Jakob von Lüttich (der spätere Papst Gregor X., 1271-1276) schlichtete damals den sogenannten Breslauer Fastenstreit, indem er die längere Fastengewohnheit (ab Septuagesima) der einheimischen Polen und die kürzere (ab Aschermittwoch) der eingewanderten Deutschen als gleichberechtigt nebeneinander anerkannte. Dabei stellte er fest, "daß auf beiden Seiten eine große Menge

Volkes im Spiel sei". Bereits nach etwa einem Drittel der mittelalterlichen Siedelzeit war also ein ungefähres Gleichgewicht, jedenfalls ein gleichberechtigtes Nebeneinander von Polen und Deutschen in der Diözese Breslau erreicht. Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts stieg danach die Zahl der Deutschen von Jahr zu Jahr weiter an und überflügelte in stetig zunehmendem Maße jene der Polen.

Auf dem Annaberg gedachte der Papst der dort 1921 gefallenen polnischen Aufständischen und sprach von einem "Symbol des nationalen Widerstandes". Des nationalen Widerstandes wessen gegen wen? Der national umstrittene östliche Teil Oberschlesiens wurde bekanntlich nach dem Ersten Weltkrieg unter internationale Kontrolle gestellt, unter der eine Volksabstimmung stattfand: 60 Prozent der Bevölkerung stimmten für Deutschland, 40 Prozent für Polen. Um diese Volksabstimmung zu verhindern beziehungsweise ihr Ergebnis durch Schaffung vollendeter Tatsachen zu unterlaufen, wurden von polnischer Seite drei Aufstände ausgelöst, die vom polnischen Staatsgebiet aus gelenkt und mit Freiwilligen und Militär unterstützt wurden. Der Kampf um den Annaberg, bei dem jene Polen fielen, fand nach der erwähnten Volksabstimmung statt. Die polnischen Insurgenten versuchten ein letztes Mal, den demokratisch erklärten freien Willen des oberschlesischen Volkes mit Waffengewalt zu unterdrücken. Dagegen kämpfte der deutsche Selbstschutz unter Verlusten in den eigenen Reihen an. Der Annaberg ist also durchaus ein Symbol nationalen Widerstandes, aber anders als der Papst es seinen Zuhörern nahelegte - nämlich der deutschen Oberschlesier gegen polnische Aggression und Gewalt. Oder hatte der Papst gerade das sagen wollen? Dann dürfte er falsch verstanden worden sein.

Nicht nur das drangsalierte Polen, auch vertriebene Schlesier "dürsten nach Wahrheit und Gerechtigkeit" - die ihnen bei entsprechender Bereitschaft durchaus von seiten des Papstes und des polnischen Volkes widerfahren könnten als Schritte auf den Wege zur "Versöhnung". Womöglich gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen der Vertreibung der Deutschen und dem Verlust der politischen Freiheit des polnischen Volkes.

Josef Joachim Menzel (KK)

Brief aus Thüringen über Ostpreußen

Der hier auszugsweise abgedruckte Brief eines in Thüringen lebenden DDR-Bürgers mit ostpreußischen Vorfahren belegt auf beklemmende Weise, wie im anderen Teil Deutschlands mit allen Mitteln versucht wird, Erinnerungen an ostdeutsche Geschichte und Kultur zu verdrängen - so als wäre Königsberg schon immer russisch gewesen und 1000 Jahre gemeinsamer deutscher Geschichte hätten nie stattgefunden. Der Briefschreiber beklagt, daß ihm Literatur, die einem Paket von Verwandten beilag, vom Zoll beschlagnahmt wurde: "Den Verlust der Broschüren kann man wohl verschmerzen, aber es stimmt mich immer wieder traurig, daß durch unseren Staat stets versucht wird, die Erinnerung an die ehemaligen deutschen Gebiete im Osten auszulöschen, obwohl doch die wenigsten aus diesen Gebieten stammenden Menschen die Absicht haben, die heute dort Lebenden zu vertreiben oder denen ein Leid anzutun. Ein bißchen Heimatliebe, Heimaterinnerung und Heimweh muß man doch jedem Menschen gönnen. Warum soll das Kulturerbe und die menschlichen Bindungen an diesen Landstrich nicht gepflegt werden, obwohl kaum jemals wieder daran gedacht werden kann, dort Fuß zu fassen. Dieses Land hat doch auch seine Größen hervorgebracht und man kann auch nicht sagen, daß solch ein großer Philosoph wie Immanuel Kant in Kaliningrad geboren ist. Er ist und bleibt ein Sohn der Stadt Königsberg! Unsere Jugend in der 'DDR' lernt nur die neuen Namen. Die Geschichte dieser Gebiete hat hier niemanden mehr zu interessieren. Ich freue mich immer wieder, wenn Du so ausführlich über unsere Verwandtschaft und über dieses Leben in Ostpreußen schreibst. Um die Erinnerung an meine liebe Heimat weiterzugeben, will ich mich bis ans Ende meiner Tage bemühen, wenn mir vielleicht auch nicht mehr in meinem Alter viel Zeit bleibt..."

OSTPREUSSENBLATT vom 21. Mai 1983